

Neue Literatur zum Jesuitenorden

Im Jahr 2006 gedenken die Jesuiten des 450. Todestages ihres Ordensgründers Ignatius von Loyola und feiern den 500. Geburtstag von Franz Xaver und Peter Faber. Als Gründungsväter legten sie das religiöse Fundament und stellten die Weichen für das weltweite Wirken der Gesellschaft Jesu. Den Ansporn dazu erhielten sie in den Exerzitien, die sie ermutigten, „alles zur größeren Ehre Gottes“ zu tun. An diesen Wahlspruch des Ordens erinnert der Titel¹ eines lesenswerten Sammelbandes, dessen Mitarbeiter die Geistlichen Übungen des Ignatius für die Theologie der Gegenwart entdecken wollen. Angeregt wurden sie dazu von Karl Rahner SJ, dessen „Projekt einer Theologie der Mysterien des Lebens Jesu“ (349) im vorletzten Beitrag vorgestellt wird. Eine wertvolle Ergänzung dazu ist der informative Aufsatz: „Wenn Heiligkeit zu denken gibt. Ignatius von Loyola als ‚produktives Vorbild‘ theologischer Reflexion“ (88). Beide Studien sollte man zuerst lesen, um Rahners Anliegen zu verstehen. Seine Absicht war, Ignatius als Theologen zu würdigen und dessen Exerzitien für die Theologie fruchtbar zu machen. Er wollte jedoch keinen Kommentar zum Exerzitienbuch schreiben, sondern die religiösen Erfahrungen, die in den Geistlichen Übungen vermittelt werden, theologisch aufarbeiten. Obwohl er dazu einige Studien veröffentlichte, blieb sein Vorhaben unvollendet.

Daran möchten die Autoren der Gedenkschrift anknüpfen, um das faszinierende Projekt weiterzuführen. Die beiden ersten Beiträge beschäftigen sich mit den Wurzeln der ignatianischen Spiritualität. Dabei werden die Auswirkungen der philosophisch-

theologischen Studien des Ignatius in Paris ebenso untersucht wie die Anregungen, die er durch die Lektüre religiöser Bücher auf dem Krankenlager in Loyola empfing. Besonders bedeutsam waren für ihn seine vier „Lebensbücher“ (39): die „Vita Christi“ des Ludolf von Sachsen, die „Legenda aurea“ des Jacobus a Voragine, die „Imitatio Christi“ des Thomas von Kempen und das „Compendio Breve de Ejercicios Espirituales“ von García Jiménéz de Cisneros. Unter ihrem Einfluß gelangt Ignatius von einer eher zwanghaften Nachahmung bestimmter Heiliger zur Freiheit der Nachfolge Christi. Im Exerzitienbuch entwirft er ein Menschenbild, das sich, wie der folgende Aufsatz erläutert, von dem der Renaissance und der Reformatoren dadurch unterscheidet, daß er den Menschen als Geschöpf Gottes und als geschichtliche Einzelperson versteht, die den Sinn des Lebens durch den freiwilligen Lobpreis und Dienst Gottes finden kann.

„Was Ignatius sagt, wenn er Ich sagt“ (68), zeigt ein aufmerksamer Blick in den „Bericht des Pilgers“², in dem er auf Drängen seiner Mitarbeiter erzählt, wie Gott ihn geführt hat. Seine spirituelle Entwicklung beschreibt er mit literarischen Bildern und bezeichnet sich als Ritter, Büsser und Pilger. Gehorsam und Freundschaft kennzeichnen seine Beziehung zu Gott ebenso wie der Wunsch, den Seelen zu helfen. Aufgrund einer Vision vor den Toren Roms, bei der ihn Gott seinem kreuztragenden Sohn zugesellt, begreift er, daß seine Nachfolge und Sendung vom Kreuz geprägt sein werden. Er weiß sich berufen, am Werk Christi mitzuwirken, der die Welt aus Liebe durch das Kreuz erlöst hat. Diese soteriologische

Theologie bestimmt die Frömmigkeit und die Exerzitien des Ignatius.

Höhepunkt seiner Geistlichen Übungen ist die Meditation zur Erlangung der Liebe, die sich durch Dienst und Klugheit auszeichnet und im Mitteilen von beiden Seiten besteht. Als „Herzmitte ignatianischer Spiritualität“ (141) soll sie sich in der Kommunikation der Jesuiten untereinander ebenso zeigen wie in ihrer pastoralen Tätigkeit. Wie die intersubjektive Kommunikation mit Gott in den Exerzitien aus der Sicht moderner Kommunikationstheorien zu bewerten ist, erläutert der Aufsatz „Communio et missio“ (234).

An den Überschriften der folgenden Beiträge läßt sich ablesen, welche Impulse sie der heutigen Theologie vermitteln möchten. Neben der „Eschatologie in den Geistlichen Übungen“ (310) und ihrer „eucharistischen Sinngestalt“ (180) behandeln sie „das Priesterbild“ (199) und die „Kirchlichkeit bei Ignatius“ (160) und verweisen auf seine Bedeutung für die „Ekklesiologie nach dem 2. Vatikanischen Konzil“ (126). Sie beschreiben die „Exerzitien als Exempel evangelisierender Verkündigung“ (254) und untersuchen, wie die Anfänge des Jesuitenordens die moderne Pastoraltheologie befruchten könnten. Sie verweisen auf die Relevanz, die der „Bericht des Pilgers für eine Theologie der Biographie“ (270) hat, ebenso wie auf den Nutzen der Aszese für eine christliche Lebensführung. Die beiden abschließenden Studien befassen sich mit der Schöpfungstheologie des Jesuitendichters Gerard Manley Hopkins (330) und der „geschichtstheologischen Ausdeutung der ignatianischen Exerzitien bei Erich Przywara und Karl Rahner“ (368).

Neben wertvollen Anregungen für die Theologie bietet der umfangreiche Aufsatzband einen guten Einblick in die Spiritualität der Jesuiten und ermutigt zu einer „Frömmigkeit des Denkens“ (6). Unbeantwortet bleibt leider die als Überschrift des ersten

Beitrags formulierte Frage: „Hat der Mystiker die Theologie nötig?“ (12) Ist sie für ihn nicht vielmehr eine Versuchung, seine persönliche Beziehung zu Gott zu rationalisieren und zu zerreden? Was veranlaßte Ignatius, statt einer theologischen Abhandlung, eine praktische Anleitung für religiöse Übungen zu schreiben und zu betonen, daß nicht das Vielwissen die Seele sättigt und befriedigt, sondern das Verspüren und Verkosten der Dinge von innen her? Ignatius möchte religiöse Erfahrungen vermitteln. Wessen Exerzitien Erfahrungen jedoch die heutige Theologie befruchten sollen, bleibt offen. Sind es die von Ignatius oder die der heutigen Theologen? Diese Fragen sollen andeuten, daß Rahners Projekt, die Exerzitien für die Theologie zu entdecken, weiterer Überlegungen bedarf und deshalb noch lange nicht abgeschlossen ist.

Welchen Missionseifer die Jesuiten aufgrund der Exerzitien entwickelten, zeigte eine Tagung anlässlich des 450. Todestages von Franz Xaver in Schwerte (Nordrhein-Westfalen). Unter dem Titel „Sendung, Eroberung, Begegnung“³ sind die Vorträge inzwischen im Druck erschienen. Davon befassen sich jedoch nur zwei mit Franz Xaver selbst, für den die nichtchristlichen Religionen eine echte Herausforderung waren. An seinem Heilsexklusivismus zeigt sich dies ebenso wie an seiner abwertenden Beurteilung der indischen Brahmanen und japanischen Bonzen, die ihn ihrerseits „als Gesprächspartner ernst genommen und geschätzt“ (101) haben. Ihre Fragen veranlaßten Franz Xaver, seine Vorstellung von Gottes Barmherzigkeit und der „Heilsmöglichkeiten der Nicht-Christen neu zu überdenken“ (115). Dennoch wäre es verwegen, ihn deswegen zum Patron des interreligiösen Dialogs zu erheben, der heute gesucht und gepflegt wird.

Die Missionsbegeisterung, die seine Briefe in Europa auslösten, dokumentieren

Tausende „Epistolae Indipetarum“ (67), in denen deutsche Jesuiten den Ordensgeneral in Rom ersuchten, auf den Spuren Franz Xavers in Indien missionieren zu dürfen. Eine informative Studie erläutert die Ergebnisse, die bei der Auswertung des umfangreichen Quellenmaterials gewonnen wurden. Neben persönlichen Motiven der Bittsteller wird das Missionsverständnis der Gesellschaft Jesu sichtbar, das auf dem Hintergrund der ignatianischen Spiritualität bereits im ersten Beitrag dargestellt wurde. Obwohl die Jesuiten den christlichen Glauben mit friedlichen Mitteln verbreiten wollten, bedienten sie sich in ihren Berichten einer „martialischen Metaphorik“ (29), deren Wurzeln im Exerzitienbuch zu suchen sind. Als Mission bezeichneten sie nicht nur ihren Einsatz in außereuropäischen Ländern, sondern auch den in Deutschland. Ein Beleg dafür ist „die Wahrnehmung des Apostolates durch den jungen Canisius“ (31), der sich selbst als „Apostel Deutschlands“ (65) verstand.

Die folgenden Referate geben einen historischen Überblick über „das Christentum im Japan des 16./17. Jahrhunderts“ (119), beschreiben den „indischen Charakter der Jesuitenkunst in Goa zwischen 1542 und 1655“ (139) und behandeln „die südindischen Jesuitenmissionen im Spannungsfeld der europäischen Machtinteressen der Frühen Neuzeit“ (159).

Für missionsbegeisterte Jesuiten befand sich „Indien“ damals nicht nur in Asien, sondern auch in Lateinamerika. Den zweiten Schwerpunkt der Tagung bildeten deswegen Vorträge über die dortigen Voraussetzungen und Methoden der Glaubensverbreitung. Der Versuch, „das soziale, wirtschaftliche und politische Profil der Jesuitenmissionen am Beispiel der Provinzen Chile und Paraguay“ (179) zu beschreiben, ist dazu eine nützliche Hinführung. Wie flexibel sich die Jesuiten den örtlichen Gegebenheiten anpaßten, verdeutlichen die Beiträge über ihre

Missionsmethoden in Chiloé und im kolonialen Brasilien im 17. Jahrhundert. In der Seelsorge pflegten sie die Marien- und Heiligenverehrung, die den Bedürfnissen der Indios entgegenkamen. Anhand des liturgischen Festkalenders und der Patrozinien wird dies statistisch nachgewiesen. Gefragt waren die Missionare jedoch nicht nur als Seelsorger, sondern auch als Medizinmänner, in deren Rolle sie gedrängt wurden. Um den Kranken zu helfen, verfaßten sie medizinische Handbücher, züchteten Heilpflanzen und entwickelten einen globalen „Heilmitteltransfer, dessen Säulen die professionell geführten Kollegsapotheken der Jesuiten in Übersee und Europa waren“ (288).

Mit ihren Berichten über die Neue Welt suchten sie in Europa das Interesse für ihre Arbeit zu wecken, neue Missionare anzuwerben und materielle Unterstützung zu bekommen. Anschauliche Beispiele dafür sind die Briefe von Dominikus Mayer aus Bolivien und die Berichte im Neuen Welt-Bott, einer einflußreichen Missionszeitschrift der Jesuiten im 18. Jahrhundert. Neben dem Schicksal der aus den portugiesischen und spanischen Kolonien vertriebenen deutschen Missionare behandeln die übrigen Beiträge die seit der Jesuitenzeit ununterbrochene Schrifttradition bei den Chiquitanos und den Einfluß der Gesellschaft Jesu auf „die Anfänge des US-amerikanischen Katholizismus“ (405).

Um für ihre Missionen in fremden Erdteilen zu werben, veröffentlichten die Jesuiten nicht nur Berichte und Briefe von Missionaren, sondern bedienten sich auch des Schultheaters in ihren Kollegien. Besonders attraktiv waren exotische Stoffe, die das Publikum faszinierten und die weltweite Bedeutung der christlichen Botschaft betonten. Seit Beginn des 17. Jahrhunderts finden sich deshalb auf den Bühnen der Gesellschaft Jesu häufig japanische und chinesische Themen, die auf die europäischen Vorstellungen

vom Fernen Osten in der frühen Neuzeit einen nachhaltigen Einfluß ausübten. Um herauszufinden, wie die Ereignisse in China und Japan nach Europa übermittelt und dort auf die Bühne gebracht wurden, untersuchte eine internationale Gruppe von Japanologen und Sinologen, Literatur- und Missionswissenschaftlern die Jesuitendramen im deutschen Sprachgebiet, die weitgehend erschlossen sind. Die Ergebnisse ihrer zehnjährigen Forschungen publizierten sie in einem stattlichen Sammelband mit dem Titel „Mission und Theater“⁴.

Die 15 Beiträge in Deutsch und Englisch untersuchen die historischen Ereignisse in Fernost, die den Weg auf deutsche Jesuitentheaterschulen fanden, analysieren die verschiedenen Vermittlungsprozesse und zeigen, wie sie für das Theater bearbeitet wurden. Anhand einzelner Schauspiele werden zunächst die verschiedenen chinesischen und japanischen Theatervarianten erläutert, die im deutschsprachigen Raum aufgeführt wurden. Welche Vorbehalte und Widerstände die Missionare im Reich der Mitte zu überwinden hatten, belegen zwei Beiträge mit zeitgenössischen Quellen. Die Kritik chinesischer Intellektueller an den Jesuiten ist dabei ebenso aufschlußreich wie die Anklagen, die in Gerichtsprozessen gegen sie erhoben wurden. Eine Fundgrube für Sinologen und Theaterwissenschaftler sind die umfangreichen Verzeichnisse chinesischer Herrschernamen und deren Latinisierung in den Jesuitendramen. Mit dem Verhältnis der Theaterstücke zur profanen Literatur, den Beziehungen von Gottfried W. Leibniz zu den Missionaren in China und dem „jesuitischen Schrifttum als Quellenfundus der China-Japan-Dramen“ (259) befassen sich die folgenden Studien. Ein detaillierter Überblick über „die Frühgeschichte des Christentums in Japan“ (289) leitet zu den japanischen Themen über, die im barocken Schultheater dargestellt wurden. Abhandlungen über „Fürstenspiegel in Ja-

pandramen“ (355) und die 1698 in Wien aufgeführte Oper „Gratia Hosokawa“ (373) beschließen den bebilderten Aufsatzband, in dessen Anhang sich eine lateinische Edition des Freisinger Titus-Spiels mit englischer Übersetzung findet.

Obwohl sich das reich ausgestattete Buch mit seinen wissenschaftlich fundierten Studien und umfangreichen Literaturangaben an Fachgelehrte wendet, ist es allen zu empfehlen, die sich für das Jesuitentheater und die Mission der Gesellschaft Jesu im Fernen Osten interessieren. Zusammen mit dem Tagungsband vermittelt es neue und mannigfaltige Kenntnisse über das weltweite Apostolat der Jesuiten, zu dessen Pionieren Franz Xaver gehört.

Einen Kontrapunkt zu den vorgestellten Büchern setzt Helmut Feld mit seiner neuen Biographie über Ignatius von Loyola⁵. Die Anzeige als „Biographie“ ist irreführend, weil es sich um eine einseitig kritische Darstellung des Jesuitenordens handelt, an denen kein Mangel besteht. Grundlage für die Lebensbeschreibung des Ordensgründers ist dessen Bericht des Pilgers, der aus zeitgenössischen Quellen ergänzt und erweitert wird. Feld betrachtet ihn aus dem Blickwinkel der historischen Psychoanalyse und stößt deshalb bei Ignatius immer wieder auf eindeutige Anzeichen schwerer Geisteskrankheit, die sich auch in den Exerzitien, in den Konstitutionen und in seiner umfangreichen Korrespondenz nachweisen ließen. Erstaunlich sei freilich das Lebenswerk, das der psychisch Belastete hinterlassen hat. „Aufstieg und Niedergang der Gesellschaft Jesu“ (241) dokumentiert Feld in einem historischen Überblick und einer Reihe teilweise beleidigender Kurzporträts bedeutender Jesuiten, deren Sinn schwer zu erkennen ist. Im Nachwort empfiehlt er den Jesuiten, ihren „blinden Kadavergehorsam“, den neuscholastischen Dogmatismus und den Zölibat abzuschaffen, um den Zerfall des Ordens zu verhindern. Die ansprechende Aufmachung

des gut lesbaren Buches wird viele verleiten, sich damit zu befassen, obwohl es genügend bessere Biographien über Ignatius von Loyola gibt, die zu lesen sich wirklich lohnt.

Julius Oswald SJ

¹ Zur größeren Ehre Gottes. Ignatius von Loyola neu entdeckt für die Theologie der Gegenwart, hg. v. Thomas Gertler, Stephan Ch. Kessler u. Willi Lambert. Freiburg: Herder 2006. 414 S. Gb. 29.90.

² Ignatius von Loyola, Bericht des Pilgers. In der Übersetzung v. Michael Sievernich SJ. Mit Kup-

ferstichen von Peter Paul Rubens. Wiesbaden: Marix 2006. 240 S. 80 Ill. Gb. 10.–.

³ Sendung, Eroberung, Begegnung. Franz Xaver, die Gesellschaft Jesu und die katholische Weltkirche im Zeitalter des Barock, hg. v. Johannes Meier. Wiesbaden: Harrasowitz 2005. Br. 48.–.

⁴ Mission und Theater. Japan und China auf den Bühnen der Gesellschaft Jesu, hg. v. Adrian Hsia u. Ruprecht Wimmer. Regensburg: Schnell & Steiner 2005. 510 S. Gb. 66.–.

⁵ Helmut Feld, Ignatius von Loyola. Gründer des Jesuitenordens. Köln: Böhlau 2006. 483 S. Gb. 29,90.